

C. G. Jung Gedenktag

6. Juni 2011, Vortragssaal Kunsthaus Zürich

Begrüssungsansprache Corine Mauch, Stadtpräsidentin

Sehr geehrte Damen und Herren

Geschätzte analytische Psychologinnen und Psychologen

Geschätzte internationale Gäste

Geschätzte Zürcherinnen und Zürcher im Auditorium

Geschätzte Medienschaffende

Ich danke Ihnen für die Einladung und den Auftrag, über «C. G. Jungs Bedeutung für Zürich» zu sprechen.

Nun, es gibt zwei Möglichkeiten, sich diesem Thema zu nähern. Ich könnte über die Rolle Zürichs in der Psychatriegeschichte sprechen. In Zürich, resp. an der psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli haben grosse Psychiater wie Auguste Forel oder Eugen Bleuler gewirkt. An der ETH lehrte Carl Gustav Jung und in neuerer Zeit von Bedeutung sind die Erkenntnisse von Ambros Uchtenhagen im Umgang mit Suchtkranken. Ich habe mich jedoch entschlossen, eine kleine, unbekannte Episode in der Lebensgeschichte von Carl Gustav Jung darzustellen, in der die Stadt Zürich bekanntlich eine wichtige Rolle gespielt hat.

C.G. Jung hat zwar zeitlebens in Küsnacht vor den Toren der Stadt gewohnt. Aber das hat seiner Verbundenheit mit der Stadt Zürich keinen Abbruch getan. Und umgekehrt. So wie bei den meisten Menschen - auch heute noch, füge ich an - spielen die Stadtgrenzen im engeren Sinne keine wichtige Rolle. Die Sozialräume, in den sich die Menschen bewegen, entsprechen selten gewachsen historischen politischen Räumen. Zum Erleben und fühlen der Menschen gehört nun einmal die Grenzüberschreitung. In jeder Hinsicht. Das aber nur in Klammern.

Doch kommen wir zu der besagten Episode aus dem *künstlerischen* Leben von C.G. Jung. Es geht dabei *nicht* um das Rote Buch, dem im letzten Winter im Museum Rietberg eine grosse Ausstellung gewidmet ist. Meine Damen und Herren, ich spreche vom Zürcher Literaturpreis, der, wenige wissen davon, anlässlich seiner ersten Vergabe 1932 Carl Gustav Jung zugeordnet wurde. Das ging nicht ohne Rumpeln und einigen Irritationen ab, verstand sich Jung ja nicht als Literat und die Kommission sah das auch so. Trotzdem wurde Carl Gustav Jung der erste Zürcher Literaturpreis verliehen. Davon will ich Ihnen erzählen.

Im April 1932 war der neue geschaffene Literaturpreis der Stadt Zürich im Amtsblatt der Stadt Zürich öffentlich ausgeschrieben worden. Aus dem Publikum gingen 59 Vorschläge ein – neben Dichterinnen und Schriftstellern wurde auch C. G. Jung genannt.

Gedacht war der Preis für Schriftsteller, «die in der Stadt Zürich niedergelassen, verbürgert, oder aber mit ihr literarisch verbunden sind». Genau genommen traf keines dieser Kriterien auf C. G. Jung zu. Denn Jung lebte und arbeitete damals schon seit 23 Jahren in Küsnacht. Aber der Stadtrat befand:

«Das ganze praktische und schriftstellerische Schaffen Jungs wickelte sich also im geistigen Bannkreis der Stadt Zürich ab. Er gehört somit zweifellos zu denjenigen Autoren, die <literarisch mit der Stadt Zürich verbunden sind>.»

«Zweifellos» - dieses Adverb schreiben Richter immer dort in ihre Urteile, wo es sehr wohl Zweifel geben könnte. Und tatsächlich stand die fünfköpfige Literaturkommission der Stadt Zürich damals unter der Leitung eines literarisch versierten Oberrichters¹.

Die Literaturkommission entschied sich mit vier gegen eine Stimme, C.G. Jung als Preisträger vorzuschlagen. Das Protokoll dieser Sitzung² ist erhalten – und ich freue mich, Ihnen heute aus diesem historischen Dokument zitieren zu können.

Den Antrag, Jung zu ehren, stellte Karl Näf, Sekretär des Schweizerischen Schriftstellervereins. Er begann mit den Worten:

«Das geistige Gesicht Zürichs wird nicht durch die Belletristik allein bestimmt.»

Näf bekannte, dass er zwar «zu den Gegnern der Psychoanalyse gehöre» - doch sei Jung «einen entscheidenden Schritt weitergegangen»:

«Wenn ihn auch der Relativismus und Subjectivismus der Zeit noch beherrscht, so ist es ihm doch gelungen, den Rationalismus und Materialismus seiner Vorgänger zu überwinden und das Irrationale der Seele sichtbar zu machen.»

Irrational war Näfs Hauptargument aber keineswegs – der Referent berief sich auf die Prominenz des Kandidaten:

«Es ist unbestreitbar, dass Jung einer der wenigen Schweizer ist, die europäischen, ja internationalen Rufe geniessen.»

So läuft es oft bei Preisvergaben: Mit einem prominenten Empfänger wertet sich immer auch der Stifter selbst ein bisschen auf.

Und ganz rational-zürcherisch waren die folgenden materialistischen Überlegungen von Karl Näf:

«Der Literaturpreis müsste Jung in Form eines Kunstwerks verliehen werden. Jung verfügt über ein grosses Vermögen. Ihm schaffen wir den Ruhm, einem bedürftigen Zürcher Künstler geben wir Geld. Auf diese Weise helfen wir nicht nur einem, sondern Zweien.»

De Feufer und s Weggli – den Fünfer und das Brötchen – nennt der Volksmund das. Die Manager sprechen heute von einer Win - win-Situation.

In der Literaturkommission gab es aber ein Mitglied, das ganz und gar nicht einverstanden war mit Jung als Preisträger. Das war der Zürcher Psychiater, Literat und engagierte Sozialist Charlot Strasser – ein Fachkollege von Jung also. Vehement bekämpfte er den Vorschlag:

«Ich kenne Jung gut genug, um von ihm sagen zu können, dass ihn der Mensch in der Sozietät gar nicht interessiert, vornehmlich nicht der kleine, arme, proletarische Mensch, ja, dass dieser Mensch ihn überhaupt nur insofern angeht, als er ihm als Gefäss der Symbole dient, in welche er seine Deutungen hineinzutragen beliebt.»

Aus dieser Schärfe spricht wohl auch ein gewisser Neid auf den berühmten Kollegen.

Nach Strassers hartem Urteil über Jung bestellte die Kommission – obwohl sie sich bereits entschieden hatte – zur Absicherung noch ein Gutachten. Sie fragte Eugen Bleuler an, den

¹ Präsident war Oberrichter Dr. Hermann Balsiger (SP)

² Sitzung vom 21. Oktober 1932

weltbekannten Zürcher Schizophrenieforscher und ehemaligen Chef von Jung an der psychiatrischen Klinik Burghölzli. Bleuler schrieb der Kommission zurück:

«Jung hat für die Wissenschaft viel geleistet; er ist in der ganzen Welt bekannt. Was (im Votum von Dr. Strasser) gegen ihn ausgeführt wurde, ist leicht zu widerlegen und beruht zum grossen Teil auf vollständiger Verkennung seiner Ideen. Ich halte ihn also würdig des Literaturpreises der Stadt Zürich.»

Der einzige Literaturwissenschaftler der Kommission, der Germanist und Professor Emil Ermatinger, hätte den Preis lieber einem Dichter zugesprochen. Etwas resigniert meinte er:

«So wie die Verhältnisse aber liegen, dürfte die Kandidatur Jung wohl die einzige in Betracht kommende sein.»

Soweit der Blick hinter die Kulissen der Literaturkommission, die sich mit vier gegen eine Stimme für Jung entschied. Und der Stadtrat von Zürich, der sich schon damals gerne von Experten belehren liess, übernahm die Argumente der Mehrheit praktisch wörtlich in seiner Begründung.

Doch man ehrt eine so komplexe Persönlichkeit wie C.G. Jung nicht ohne Komplikationen!

Jung selbst stand dem Preis ziemlich zwiespältig gegenüber – einerseits war er geschmeichelt, andererseits war er irritiert, weil er für seine literarischen und nicht für seine psychologischen Leistungen honoriert werden sollte. An eine Bekannte in Amerika schrieb Jung:

«Grosse Dinge ereignen sich hier. Letzte Woche erhielt ich den «Literaturpreis der Stadt Zürich», was bedeutet, dass ich nun nicht mehr Prophet im eigenen Land bin. Das traurige Ende einer hoffnungsvollen, jungen Prophetenlaufbahn! Es ist immer traurig, wenn man einen triftigen Grund zu missvergnügtem Klagen verliert. Ich fürchte, ich muss mich nach anderen Gründen umsehen.»³

Der Stadtrat von Zürich wiederum war irritiert davon, wie eigenmächtig Jung über den Preis verfügte. Sie erinnern sich: Weil er so reich war, sollte er den Preis in der Form eines Kunstwerks bekommen, das er selbst aussuchen durfte. So schrieb Jung also am 13. Dezember 1932 dem Präsidenten der Literaturkommission:

«Meine Wahl ist auf einen Mädchenkopf von Hubacher gefallen. Ich habe noch einen anderen gesehen bei Haller, der mir grossen Eindruck gemacht hat, aber Haller verlangte Fr. 5000.- dafür. Hubacher hingegen ist mir sehr anständig entgegen gekommen. Ich möchte ihm ca. Fr. 3000.- für den Kopf bezahlen. Ich habe daneben noch von Rindespacher eine Scheibe ausgewählt zum Preis von ca. Fr. 1000.-»

Aus diesen Zeilen erkennen Sie Jungs rationale, fast buchhalterische Seite. Und bis hier hat sich C.G. Jung auch an die Spielregeln gehalten. Doch nun übernahm er die Führung:

«Die für mich in Anspruch genommene Summe beträgt somit Fr. 4000.-. Die übrigen Fr. 4000.- möchte ich dem Schweizerischen Schriftstellerverein zuweisen. Ich hoffe, dass diese Verteilung auch Ihre Zustimmung findet.

Mit bestem Dank und vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener C. G. Jung»

³ Brief vom 28.11.1932 an Mrs. N.; in: C. G. Jung, Briefe, 1. Bd., S.146

Der «ergebene» C. G. Jung als Geber. Da blieb dem Stadtrat nur noch der autonome Nachvollzug von Jungs Entscheidung. Also beschloss der Stadtrat⁴:

«Von dieser Verfügung Dr. C. G. Jungs über den Literaturpreis 1932 ist Vormerk zu nehmen, unter angelegentlicher Verdankung der Spende der halben Preissumme an den Schweizerischen Schriftstellerverein, der sie zur Unterstützung notleidender Literaten verwenden wird.»

Ende gut, alles gut im Verhältnis zwischen der Stadt Zürich und ihrem ersten Literaturpreisträger.

Der nächste Literaturpreis übrigens wurde drei Jahre später verliehen – an die Schriftstellerin Maria Waser⁵. Und die Laudatio hielt Charlot Strasser, Jungs hartnäckiger Opponent. Ob das vielleicht eine Integration des Schattens⁶ war? Das zu deuten überlasse ich Ihnen meine Damen und Herren; sie sind die berufenen Kennerinnen und Kennern der Lehre von C.G. Jung. Nicht ich.

Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Es gilt das gesprochene Wort.)

⁴ Beschluss vom 17. Dezember 1932

⁵ Maria Waser (1878-1939) ist heute völlig in Vergessenheit geraten. Zur Zeit ihrer Ehrung durch die Stadt Zürich war Waser v.a. gesellschaftspolitisch engagiert und eine Vorläuferin der Geistigen Landesverteidigung.

⁶ Begriffe aus der Lehr C. G. Jungs